

Unterhaltungsblatt



Mutter, vergib mir . . .

Originalnovelle von Käthe Wehn - München.
(Nachdruck verboten.)

Erstes Kapitel.

Qual mich doch nicht länger, Mutter, ich kann Rechtsanwalt Doktor Knauers Gattin niemals werden.“

Die sonst stets so gütige Frau Oberlandesgerichtsrat Schweighofer legte ganz erzürnt die Handarbeit weg, an der sie eben noch gestickt. Und ganz erzürnt blickte sie jetzt auf ihre Tochter: „Und warum kannst du keine Gattin nicht werden?“

„Ganz einfach! Weil ich ihn nicht liebe, Mutter. Weil mein Herz bereits einem anderen gehört.“

„Und wer ist dieser andere?“ forschte Frau Oberlandesgerichtsrat Schweighofer weiter.

„Es dir jetzt schon zu sagen, hat vorläufig gar keinen Zweck, Mutter. Du würdest meine Wahl ja doch nicht billigen, denn der, den ich liebe, ist noch nicht einmal so weit, um sich seinen eigenen Herd zu gründen. Es kann noch Jahre dauern, bis ich sein Weib werde.“

Die Mutter schlug ganz entsetzt die Hände ineinander: „Das ist ja ein sehr dehnbarer Begriff, wenn du sagst, es kann noch Jahre dauern, bis derjenige, den du liebst, dich auch freit. Du kannst bis dahin eine verwelkte alte Jungfer geworden sein.“

Das blonde Mädchen schüttelte ernst den Kopf: „Das schadet nichts, Mutter. Er ist dann inzwischen auch nicht jünger geworden, und wir passen ganz gut zusammen.“

Die Mutter war für einige Augenblicke sprachlos, einfach sprachlos! Wie schon so oft, erkannte sie auch heute wieder, daß in ihrem einzigen Kinde ganz der harte, unbegiebige Wille des Vaters wohnte. Biegen oder brechen! hieß es bei dem Oberlandesgerichtsrat Schweighofer; kein Nachgeben kannte er nicht! Was er sich einmal in den Kopf gesetzt, das mußte auch durchgeführt werden; ganz gleich, wenn es auch noch so viele Tränen, Verzweiflungs- und Hornausbrüche seitens der anderen gab. Und jetzt hatte er es sich jaust in den Kopf gesetzt, daß Rechtsanwalt Doktor Knauer, den er, da ihm selber ein Sohn versagt geblieben war, in vielen Jahren der Bekanntschaft lieb gewonnen hatte wie ein eigenes Kind, wenigstens sein Schwiegersohn werden sollte. Und seiner Frau hatte er Auftrag gegeben, auf das Mädchen dahin einzuwirken und sie mit seinem Wunsche vertraut zu machen. Und nur sollte des Vaters unabänderlicher Wunsch an dem starren Willen der Tochter scheitern, an eben demselben starren Willen, den sie von ihm als Erbe mit zur Welt bekommen hatte.

Frau Oberlandesgerichtsrat war ratlos, verzweifelt: „Aber bedenke doch, was Rechtsanwalt Doktor Knauer für ein erster, charaktervoller Mann ist. Sein stolzer, pflichtgetreuer Sinn, seine offensichtlich starke Zuneigung zu dir verbürgen dir eine schöne Zukunft an seiner Seite.“

Und er ist doch auch ein ganz hübscher, stattlicher Mensch. Und klug! Bedenke, er ist der jüngste Anwalt der Stadt und steht schon in dem Rufe, der weitaus tüchtigste zu sein. Seine hohe Intelligenz ist es ja auch gerade, die Papa so ehrt an ihm und so auszeichnet!“

Das junge Mädchen erhob sich, fast brüst: „Das ist alles gut und schön, Mutter. Aber wenn Doktor Knauer der größte Held wäre, der berühmteste Mann des Tages; ein König sogar, ich möchte nicht die Seine werden. Eben weil ich ihn nicht liebe!“

„Aber Papa wünscht diese Verbindung,“ rief die Mutter nun mit dem letzten Aufgebot all ihrer Energie. „Und wenn Papa etwas wünscht, dann hast du zu gehorchen! Es war von jeher Sitte in der Familie der Schweighofers, daß die Eltern die Frauen und Männer für ihre Kinder ausgesucht haben. Und alle haben sich gefügt, haben willig auf ihre Eltern gehört und alle sind sie glücklich geworden.“

Nun wandte die Tochter sich hastig von dem Fenster, an das sie getreten war, um und sah der Mutter lange schweigend ins Gesicht.

Ein etwas spöttischer Zug lag dabei um ihren Mund: „Glücklich,“ sagte sie endlich, „ja, nach euren Begriffen sind sie es vielleicht geworden.“

Sie besaßen eben alle sehr nüchternes Blut und stellten keine hohen Anforderungen an das Leben. Mein Blut ist stürmischer, es verlangt ein tolles, heißes Glück, ein Glück, das die Seele aufschauzen und erzittern läßt. Ich will einen wilden Kampf, einen süßen Rausch der Seele, ein taumelndes Hin- und Hergerissenwerden! Nur nicht das trodene, graue alltägliche Paragrafenglück, das Doktor Knauer mir zu bieten hat. Ach, es ist ja höchste Zeit, daß ein frischer Luftzug, daß ein neuer, lebensfroher, feuriger Geist in unsere stumpfsinnige, steiflinige Behaglichkeit kommt, daß einmal eine Tochter aus dem Schweighoferschen Geschlecht nicht wieder einen Juristen heiratet, wie es seit Generationen üblich; es ist Zeit, daß das alte Juristengeschlecht, das ihr hütet wie ein Heiligtum, endlich ausstirbt, wenn wir nicht alle seelisch verdorren und vertrocknen sollen, wie die vergilbten Altentische, in denen die Häupter unserer Familie seit Generationen hindurch stöbern.“

Der Mutter zitterten die Hände vor Aufregung, als sie der Tochter leidenschaftliche Anklage vernommen: „Welch aufrührerischer Geist ist über dich gekommen, Gabriele,“ sagte sie endlich tonlos. „Wenn Vater dich so reden hörte; er würde dich vielleicht für immer ausstoßen aus den Reihen unserer Familie. Du weißt doch, daß wir eine der alteingewachsensten und angesehensten Familien der Residenz sind. Vater hat sogar schon einmal an der Tafel des Herzogs gefessen und der sprach öffentlich seine Anerkennung aus über die treuen, wertvollen Dienste, die die Unseren ihm schon geleistet. Der Herzog freute sich, daß es eine Familie gab in seinem Reich, wo der Beruf des Vaters sich fortpflanzte auf Kinder und Kindeskinde. Und er sprach die Hoffnung aus, daß dieses stolze, pflichtgetreue Juristengeschlecht auch weiterhin nicht aussterbe; daß auch die neuen Nachkömmlinge einst dem Staate und der Rechtswissenschaft ebenso treu dienen wollen wie ihre Vorfahren.“



Besuch des Königs von Sachsen im Großen Hauptquartier: Kaiser Wilhelm im Gespräch mit König Friedrich August.

lich seine Anerkennung aus über die treuen, wertvollen Dienste, die die Unseren ihm schon geleistet. Der Herzog freute sich, daß es eine Familie gab in seinem Reich, wo der Beruf des Vaters sich fortpflanzte auf Kinder und Kindeskinde. Und er sprach die Hoffnung aus, daß dieses stolze, pflichtgetreue Juristengeschlecht auch weiterhin nicht aussterbe; daß auch die neuen Nachkömmlinge einst dem Staate und der Rechtswissenschaft ebenso treu dienen wollen wie ihre Vorfahren.“

„Das war das dümmste, was der Herzog machen konnte,“ murmelte Gabriele vor sich hin. Und lauter sprach sie zur Mutter hinüber: „Und daraufhin fühlt Papa sich verpflichtet, sein Kind einfach an irgendeinen Menschen, der zufällig ein berühmter Rechtsanwalt ist, zu verschachern. Bloß weil der Herzog es gerne wünscht, daß unsere alte Juristenfamilie nicht ausstirbt. Eine merkwürdige Theorie! Und ebenso vergilbt und vertrocknet wie seine Paragraphen. Aber über mein zukünftiges Leben hat nicht Papa, sondern nur ich zu entscheiden!“

Die Oberlandesgerichtsrätin erzitterte. So hatte noch keiner von ihrem Manne zu sprechen gewagt. Und sie selber, die ihm mehr als zwei Jahrzehnte lang treu zur Seite stand, hatte nie gewagt, ihm zu widersprechen oder sich gegen seinen Willen zu erheben. Und nun wagte die eigene Tochter, die sie so sorgfältig, so streng erzogen, einen offenen Widerspruch. Die Früchte jahrelanger aufopfernder Erziehung erwiesen sich nun als faul, als unbrauchbar...

„Du hast seltsame Ansichten vom Leben und vom Gehorsam der Kinder ihren Eltern gegenüber bekommen!“ stammelte sie endlich.

„Mir hat nur meine Liebe zu einem Manne, der mit beiden Füßen im modernen, warm pulsierenden Leben steht, die Augen geöffnet. Ihr steht mit euren Lebensanschauungen alle noch in einem Zeitalter, das längst überwunden ist. Im Zeitalter des Popses, des Spießbürgertums...“

Bei den letzten Worten wandte sie das schön geschnittene Gesicht zur Seite, damit die Mutter die jähe Röte nicht sah, die ihr plötzlich Stirn und Wangen überflutete. Denn Gabriele konnte nie lügen, ohne daß ein glühendes Rot sie überflutet hätte!

Aber die stets ernste, tätige Frau Oberlandesgerichtsrat hörte nur, daß das Mädchen eine neue Handarbeit anfertigen wollte, und war schon zufrieden. Denn sie freute sich immer über die hübschen Arbeiten, die Gabriele lieferte und die von allen Damen, die zum Kaffeekränzchen in das Schweighofer'sche Haus kamen, so entzückt bewundert wurden.

„Na, dann magst du für heute zu Kläre gehen. Grüße ihre Mutter von mir und sage ihr, sie solle sich wieder einmal an unserem Donnerstag-nachmittags-Kränzchen sehen lassen.“

Plötzlich stieg ein Mißtrauen in der Oberlandesgerichtsrätin auf. Sie wandte sich abermals an die Tochter und sah ihr scharf ins Gesicht: „Du, Gabriele, ich telephoniere an bei Doktor Meyer und frage Kläre, ob du auch wirklich bei ihr bist...“

„Ja, tu das, Mutter,“ entgegnete das Mädchen lebhaft.

Zweites Kapitel.

Kläre Meyer empfing ihre Freundin, die um einige Jahre jüngere, aber viel größere Gabriele schon unter der Tür. „Endlich bist du da,



Zur Reise des österreichischen Kaiserpaars nach Konstantinopel: Empfang bei der Ankunft in Konstantinopel.

(1 Kaiser Karl, 2 Kaiserin Sita, 3 der Sultan.)

(Phot. Bert. Ill.-Ges.)

„Aber dieses Zeitalter, in dem wir, Gott sei Dank, noch leben, enttäuscht wenigstens nicht, es bringt nicht so viele Kämpfe, nicht so viele Bitternisse wie das moderne. Gebe Gott, daß dich der Mann, der ein Kind des neuen Geistes ist, desselben Geistes, der rücksichtslos und grausam über Leichen hinwegschreitet, wenn es gilt, sein Ziel zu erreichen, nicht einmal sehr enttäuscht. Und daß du voll Sehnsucht, voll Neue an dein Elternhaus, in dem noch der Pops, das Spießbürgertum, aber auch der Frieden und die Behaglichkeit lebten, zurückdenkst.“

Und zum Zeichen, daß sie das Gespräch nun endgültig beendet zu haben wünschte, erhob sich die Frau Oberlandesgerichtsrat, rollte ihre Handarbeit zusammen, legte sie in den Nähtorb zurück und läutete nach dem Mädchen: „Haben Sie das Nötige für unser heutiges Abendbrot schon besorgt, Anna?“

„Nein, gnädige Frau. Ich wollte es eben tun.“

Die Oberlandesgerichtsrätin nickte: „Sie können anfangen, die Wäsche zu plätten. Ich werde selber fortgehen, für das Abendbrot einzukaufen.“

Nachdem das Mädchen wieder hinausgegangen war, wandte sie sich an die Tochter: „Du begleitest mich doch, Gabriele,“ sagte sie. „Du weißt, ich liebe es, wenn du bei Einkäufen stets mit dabei bist, da bekommst du am ehesten Übung, wie und wo man am besten und am wohlfeilsten einkauft.“

Aber Gabriele schüttelte den Kopf: „Du mußt mich heute entschuldigen, liebste Mutter. Ich habe Kläre meinen Besuch versprochen, und sie erwartet mich bestimmt bei ihr. Wir wollen zusammen eine neue Handarbeit beginnen...“

Gabriele,“ sagte das mittelgroße Mädchen mit dem guten, freundlichen Gesicht, das aber sonst absolut nicht hübsch zu nennen war. Nur die großen, dunklen Augen waren schön und sie gaben auch dem ganzen Gesichte Leben. „Kurt wartet schon seit einer Stunde auf dich. Warum bleibst du so lange weg?“

„Ach, ich hatte wieder mal eine Auseinandersetzung mit Mama. Sie kann es absolut nicht begreifen, daß ich Doktor Knauer nicht heiraten will.“ entgegnete Gabriele, während sie Mantel und Handschuhe ablegte. Dann gab sie der Freundin einen herzlichen Kuß auf beide Wangen und drückte ihr dankbar die Hand: „Wie gut du bist, Kläre. Kurt und ich werden dir diesen treuen Freundschaftsbeweis nie vergessen.“

„Ach du,“ sagte Kläre und sah an der sie ziemlich überragenden Freundin vorbei, „manchmal mache ich mir Vorwürfe, daß ich dein Verhältnis zu meinem Vetter Kurt so unterstütze und vor den anderen verbergen helfe. Kurt ist noch lange nicht so weit, um dir ein eigenes Heim zu gründen, und du bist eigentlich zu schade, um jobrelang auf einen Mann warten zu müssen und am Ende vielleicht auch noch von ihm vergessen zu werden.“

Da lachte Gabriele hell auf: „Was bist du für eine Schwarzseherin, Kläre! Dein Vetter Kurt wird mich niemals enttäuschen. Ich bin seiner sicher. Er liebt mich wahr und aufrichtig.“

„Ja, das ist richtig,“ murmelte die Freundin gepreßt vor sich hin, „aber ich fürchte dennoch, Kurts unbeständiger, impulsiver Charakter, sein phantastischer, stets nach neuer Nahrung hungernder Künstlerinn könnte das nicht halten, was er jetzt noch verspricht. Es wäre nicht das



Generaloberst von Linfingen, der neuernannte Oberstkommandierende in den Marken. (Phot.: Berl. Ill.-Ges.)



Zum Tode des Generalobersten von Kessel: Der Leichenzug auf dem Wege zum neuen Friedhof in Potsdam. (Phot.: Berl. Ill.-Ges.)

erste Mal, daß er im Handumdrehen alle Versprechungen, alle Beteuerungen vergißt. Ich kenne ihn von Kind auf; weiß seine Vorzüge und weiß seine Schwächen. Daher halte ich es als meine Pflicht, dich zu warnen, Gabriele. Erwarte dir in bezug auf Kurt nicht zu viel von der Zukunft. Du wärest zu schade für eine schwere Enttäuschung...

Gabriele war ganz blaß geworden. Fest hatte sie die Lippen aufeinander gepreßt, zwischen den Brauen stand eine scharfe Falte. Eine Weile herrschte Schweigen zwischen den beiden Freundinnen. Endlich warf Gabriele mit stolzer Bewegung das blonde Haupt in den Nacken und schüttelte die Schultern, als ob sie eine unsichtbare Last abwälzen wollte. Ein Lächeln stand wieder in ihrem schön geschnittenen Gesicht, als sie jetzt antwortete: „Mag Kurt ein Engel sein oder ein Teufel. Ich liebe ihn und mein Schicksal liegt in seiner Hand. Nichts wird es geben, was mir diese Liebe zu ihm aus dem Herzen reißt, und ich vertraue ihm.“

Kläre schüttelte bekümmert den Kopf: „Dann ist es ja recht! Deinen reinen Glauben an ihn will ich dir nicht zerstören. Dann wollen wir gleich zu ihm, denn er hat sein Atelier festlich geschmückt, um deinen ersten

Besuch würdig zu feiern. Du mußt nur noch erst Mama begrüßen; sie sitzt mit einer bekannten Dame im Wohnzimmer und macht Pläne für eine neue Wohltätigkeitsveranstaltung. Papa mußt du entschuldigen, er hält noch seine Sprechstunde ab.“ Damit drängte sie auch schon Gabriele zur Tür des Wohnzimmers hinein.

Es war in der Tat so, wie Kläre vorausgesagt hatte. Ihr Vetter Kurt wartete seit mehr als einer Stunde auf ihr und Gabrielles Erscheinen in seinem festlich geschmückten Atelier. Zum ersten Male sollte das geliebte Mädchen sein Heim, seine Künstlerstätte betreten, zum ersten Male wollte er ihr Einbild gewähren in all sein Schaffen und Denken. In schön geordneter Reihenfolge hatte er Kopien jener Bilder, die ihm bereits Ansehen und klingenden Lohn eintrugen, an den Wänden aufgehängt. Einige flüchtige Skizzen, die sonst noch dort hingen, hatten allerdings verschwinden müssen. Es waren weibliche Alte gewesen, und Kurt wußte, er hätte damit das reine Empfinden der beiden jungen Mädchen beleidigt,



Beisetzung des verstorbenen Reichstagspräsidenten Dr. Kaempfer: Verbringung des Sarges nach der Trauerfeier im Reichstagsgebäude zum Leichenwagen. (Phot.: Berl. Ill.-Ges.)



Zum Wechsel im Reichstagspräsidium: Der neue Präsident Konstantin Fehrenbach. (Phot.: Berl. Ill.-Ges.)

hätte er die Bilder nicht von der Wand entfernt. Freilich, Gabriele mußte sich schon daran gewöhnen, denn wenn sie erst mal seine Frau war, dann konnte er doch nicht gut alle Bilder vor ihr verstecken. Aber bis dahin würde sie auch ihre mädchenhafte Herbeheit und Scheu abgelegt haben, denn es war ja selbstverständlich, daß sie ihm dann selber zu seinen Altstudien Modell sehen mußte, denn sie besaß eine selten schöne, wohlgeformte Gestalt, die gerade durch die einfachen Kleider, die sie trug, erst richtig zur Geltung kam.

(Fortsetzung folgt.)

Kriegs-Chronik 1914/18.

(186. Fortsetzung.)

1. Juni: Der Feind nördlich der Aisne über Veuery-Chavigny zurückgeworfen. Rückwärtige Stellungen des Feindes bei Arey und Grand Rozoy wurden durchstoßen. Die Marne auch südlich von Fère-en-Tardenois erreicht. Die Gefangenenzahl beträgt mehr als 45 000. Erbeutet sind weit über 400 Geschütze und Tausende von Maschinengewehren. Zwischen Nonon und Reims sind wir im guten Fortschreiten.

3. Juni: Die Marnefront ist auf über 25 Kilometer verbreitert. — Siegreiche Schlacht bei Soissons. Siegreiches Vordringen über Moulins-sous-Touvent und Nouvron. Die Höhen von Passy und Courchamps sind erobert. Die Beute ist ungeheuer. Vom 1. März bis 1. Juni wurden

175 000 Gefangene gemacht. — Erneuter Fliegerangriff auf Paris. — Ein amerikanischer Transportdampfer versenkt. — Fliegerangriff auf die offene Stadt Karlsruhe.

4. Juni: Südwestlich Soissons neue Fortschritte der deutschen Truppen. Neue französische Verbände aus Moulins-sous-Touvent und St. Christoph-Vingres zurückgeschlagen. Chaudun, südwestlich Soissons, wurde genommen; desgleichen die Höhen westlich von Château-Thierry. — Erneuter Fliegerangriff auf Paris. — Anerkennung der ukrainischen Regierung durch Deutschland.

5. Juni: Auf dem Südufer der Aisne und westlich von Soissons erfolgreiche Kämpfe. — Beginn der Sommertagung des Reichstages.

6. Juni: Auf dem Südufer der Aisne wurde der Feind auf Ambleny-Cutry zurückgeworfen. Seine Stellungen nördlich Dommiere wurden genommen. — Ein englischer Zerstörer gesunken. — Sabotage im Hafen von Dünkirchen. — Clemenceau erkämpft sich ein Vertrauensvotum der Kammer. — Beginn der deutsch-engl. Gefangenent Konferenz.

7. Juni: Seit dem 27. Mai wurden mehr als 55 000 Gefangene, darunter über 1500 Offiziere, mehr als 650 Geschütze und weit über 2000 Maschinengewehre eingebracht. — Deutsche U-Boote tauchen in den amerikanischen Küstengewässern auf. — Verlängerung der Landtagsperiode um weitere zwei Jahre.

8. Juni: Südöstlich von Sarcy nahmen wir beiderseits der Aisne feindliche Linien und machten 300 Gefangene. — Erneuter Fliegerangriff auf Paris.

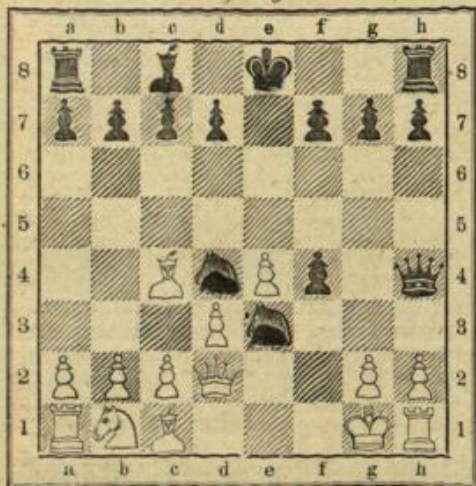
(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Echahaufgabe.

Stellung nach dem 11. Zug von Schwarz aus einer im Jahre 1730 gespielten Partie.

Schwarz.



Weiß.

Schwarz setzt mit dem 4. Zuge matt.

Leiter-Rätsel.

Die Buchstaben in dieser Leiter sollen derart umgestellt werden, daß in den Sprossen Wörter entstehen, welche bedeuten:

A				A
A	B	D	D	D
E				E
E	E	E	E	F
I				I
I	M	N	N	N
N				N
N	R	R	S	S
U				U

1. Italienische Stadt

2. Tageszeit

3. Deutsche Telefunkenstation

4. Deutsche Fabrikstadt.

Die Längsbalken benennen dann einen Staat, mit dem Deutschland vor kurzer Zeit Frieden geschlossen hat, und dessen Herrscher.

Buchstaben-Rätsel: Das Zerzett.

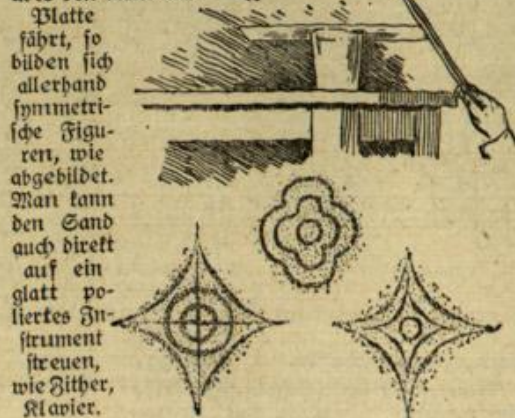
Die drei Musiker bevorzugen jeder einen anderen Komponisten und jeder will von seinem Komponisten ein Werk spielen. Auf welchen Komponisten haben sie sich schließlich geeinigt?



Der Schlüssel zur Lösung liegt in den Händen der Spieler. Liest man nach der Zahl der sichtbaren Finger der beiden Hände die betreffenden Buchstaben auf den Titelblättern, so erhält man die Lösung.

Klangfiguren.

Wenn man auf eine dünne Glasplatte feinen trockenen Sand streut, dieselbe auf ein Trinkglas legt und mit einem Violinbogen leicht über den Rand der



Platte fährt, so bilden sich allerhand symmetrische Figuren, wie abgebildet. Man kann den Sand auch direkt auf ein glatt poliertes Instrument streuen, wie Zither, Klavier.

Vererbte Bild.



Wo ist des Dieners Herr!